

SIEBENBÜRGER REISENDE

VON KARL MOLTER

Wir standen zeitig auf, als wäre uns der Frühling in die Glieder gefahren, ganz in Reisefieber. Unsr kleine Wohnung setzt sich in Bewegung, zieht gleichsam an, verschönt sich zum Expreßzug, aus dem Speisezimmer wird der Speisewagen, aus dem Schlafzimmer der Schlafwagen. Meine Frau hält in solchen Fällen auf Reisebequemlichkeit, wie sie nur Herrschaften gebührt. Tut es bei Herrschern der Eisenbahnpräsident-Direktor, so lenkt nun unseren Sonderzug der häusliche Lokomotivführer : mein Sohn Paul. Er ist zugleich Zugbegleiter, dem es obliegt, die Namen der Stationen auszurufen, und Oberkellner des Speisewagens ; unser Dienstmädchen hingegen muß die Speisen auftragen. Der Junge bremst, wenn der Zug über die Abhänge Siebenbürgens mit großer Geschwindigkeit hinabgleitet, der kleine Kerl revidiert an der Grenze unser Gepäck und ärgert sich über Zeitungen und Bücher, die seine Eltern von den Reisegesprächen mit ihm ablenken ; seit einigen Tagen ist er so eifrig bei der Reise, daß er an Stelle der Lokomotive das Pfeifen und Schnaufen der Maschine selbst besorgt. Auf mancher Station bietet er sich als Gepäckträger an, obwohl er nur zu gut weiß, daß wir aus dem sorglosen Wagen der Phantasie nur ungern umsteigen.

Heute Morgen erwachten wir in Szabadka. In diese Stadt waren wir vor langer Zeit gereist, als wir Großmutter nach Siebenbürgen brachten. Nun läßt Paulchen barfuß, mit einer Klingel in der Hand, höchst ernst das Signal ertönen. Im Ton eines Alten, mit tiefer Stimme, zieht er vor meinem Bett die Rufe in die Länge :

— Zombor, Gombos, Dálja, Eszék, Bosznabród, nach diesen Stationen bitte umzusteigen !

— Jetzt wird nicht mehr so ausgerufen, Paulchen, weißt Du das nicht ? Inzwischen hat der Junge sich eine Ledermütze auf den Kopf gestülpt und verwandelte sich in einen Gepäckträger :

— Mit welchem Zug wollen die Herrschaften reisen ?

Was konnten wir anders tun : wir mußten ins Badezimmerchen umsteigen und von dort dann zum Frühstückstisch. Paulchen brannte vor Eifer, um seinen Beruf richtig auszuüben :

— Gnädiger Herr, darf ich um Ihren Koffer bitten ?

— Welchen ? — frage ich den zudringlichen Kleinen.

— Aber machen Sie mir doch nichts vor, Sie haben doch nur einen Koffer.

— Woher wollen Sie das wissen, Herr Gepäckträger ?

— Dies sagte einmal die Mutter der gnädige Frau. Es beliebte Ihnen, nur mit diesem einen Koffer zu uns zu übersiedeln, als wir Jungen noch gar nicht auf der Welt waren . . .

— Wie gut man mich in diesem Zuge kennt ! — und ich werfe meiner Frau einen strafenden Blick zu. Doch schon heulte der kleine Schaffner :

— Der Simplon-Tunnel !

— Ist er das? Sind wir durch den nicht im Dunkel der Nacht gefahren?
 — Aber bitte, in diesem Tunnel brennt Tag und Nacht elektrisches Licht!
 — Dann knipsen Sie also auch hier das elektrische Licht an, Schaffnerchen! — und ich lache hämisch, weil ich weiß, daß der kleine Knirps sich ans elektrische Licht nicht heranwagt. Meine Frau klingelt, und der flinke Oberkellner springt vor uns:

— Den Herrschaften ein Frühstück gefällig?
 — Erraten! Brot und Butter, Kaffee ohne Satz, ohne Sahne und ohne daß Herr Oberkellner ohne Strümpfe und Schuhe herumläuft.

— Zu Befehl, der Speisekellner bringt sofort das Gewünschte, bitte ergebenst! — unterbricht plötzlich der kleine Fregoli. Das plumpe Dienstmädchen wälzt sich schläfrig aus der Küche ins Zimmer, wackelt, wie es sich in der Eisenbahn gebührt, und während sie Paulchen anlächelt, läßt sie nur ein einziges Mal das braune Roggenbrot fallen. Der Oberkellner fährt sie an:

— Julie, warum bringen Sie nicht Weißbrot? Wir fahren ja nun im Ausland herum, hören Sie?

Ich aber winke dem Verehrer des Auslandes ab:

— Lassen Sie bloß mal! Mit Butter gehts. Und wir lieben die heimatlichen Erinnerungen. Beßer, Sie teilen mit uns das Frühstück, mein Herr vom Zugbegleitungspersonal, hier, an diesem bequemen Katzentisch.

Während wir essen, gleiten vor den Fenstern unsres Zuges die romantischen Landschaften dahin. Das enge Tal der Rhône, dann der Genfer See, Lausanne und schließlich Genf.

— Steigen wir aus, Herr Schaffner! — ermuntere ich Paulchen.

— Wozu denn?

— Die Uhr geht auf sieben. In einer Stunde beginnt der Unterricht im Kollegium.

— Gibt es denn auch in Genf ein Kollegium?

— Und was für eines!

— Und unterrichten dort Professoren wie der gnädige Herr?

— Unvergleichlich bedeutendere. Und sie erwarten Sie, kleiner Herr Schaffner, die gelehrten Herren Professoren.

— Mich? Ich gehe doch erst in die erste Klasse der Volksschule?

— Das ist wohl richtig. Aber wer am Morgen im Zug barfuß herumläuft, den untersuchen die Doktoren. Du mußt ihnen Deine Zunge zeigen!

Paulchen bekommt es mit der Angst und beginnt zu greinen:

— Aber ich zeige sie nicht. Sie ist so, wie die meiner Mutter.

— Sehr richtig.

— Und dann langen sie mit dem Griff des Löffels in meinen Mund und ich muß sagen: »Ah, ah, ah!«

— Auch dies hat seine Richtigkeit. Auch in Genf wird es so gemacht.

— Aber mich ekelt es, wenn man mir die Zunge berührt!

— Hab nur keine Bange, mein kleiner, süßer Schaffner! Diese Herren Ärzte in Genf haben versprochen, daß sie auf Deine Zunge achten werden.

Paulchen sah ungläubig zum Fenster hinaus. Dann aber erheiterte sich sein Gesicht:

— Unser Zug hält ja garnicht, Vater! Wir fahren weiter!...

In diesem Augenblick brachte uns Peter, der Gymnasiast, das Lehrbuch in der Hand, höhnisch seinen Morgengruß.

— Wie? Die Familie reist wieder einmal? Wo ist sie denn augenblicklich?

— Schon irgendwo tief in Belgien. Komm mit!

Peter wurde plötzlich vom Spieltrieb gepackt:

— In Belgien? In der Erdkunde lernen wir jetzt gerade Belgien.

Ich wende mich mit befehlendem Blick an Paulchen, worauf der Lokomotivführer überlegen zu seinem Bruder sagt:

— Sehen Sie nicht, mein Herr, daß wir bereits in Belgien sind?

Ich blicke mit den Augen des Reisenden sinnend durchs Fenster hinaus:

— In der Tat, Belgien. Wie viele Kanäle!

— Jawohl, auf den Dächern! — spitzt Peter seine Lippen. — Kanäle gibt es eher in Holland.

Dabei konnte ich es nun freilich nicht bewenden lassen:

— Es scheint, mein Herr, daß Sie diese Gegend noch nie bereisten. Wir werden sofort auf einer großen Station haltmachen, sie heißt Brügge und besteht aus lauter Kanälen. Sie wird auch die tote Stadt genannt, so still ist sie mit ihren Wasserstraßen.

— Vater, Du warst in Brügge? — fragt plötzlich mit leuchtenden Augen Paulchen. — Erzähle uns etwas von dieser Stadt!

Plötzlich verwandelte ich mich aus einem Reisenden in einen Lehrer:

— Ich habe diese Gegend einmal bereist. Die meisten Menschen dort sind rothaarig. Die Stadt wird seit mehr als tausend Jahren von Flamen bewohnt. Es sind dies wohlhabende, eigensinnige Bürger, die einst mit Pfaffen, Kirche und Maus zugleich von ihrem katholischen Glauben zum protestantischen übergingen. Vor der Kirche stand ein uraltes Holzkruzifix, zu dem die Gläubigen in traditioneller Ehrfurcht emporblickten, obwohl sie kein Kreuz mehr davor schlugen. Und da die schroffen Holzpantoffelträger dies versäumten, ergrimmten die benachbarten, schwarhaarigen und katholischen Belgier fürchterlich. Nun denn, dazu gehörte nicht viel; sie kamen in die Stadt, schimpften über die Flamen, taufeten Brügge in Bruge um, forderten, daß man ihre Religion anerkenne, sprachen in den Ämtern nur französisch und erklärten, die Flamen seien fortan nur noch geduldete Menschen, bis hier alles französisch werde . . .

Paulchen vergaß, daß wir uns auf der Reise befanden; er ließ die Lokomotivführung im Stich und setzte sich neben mich. Peter trieb mich an: — Und was kam dann? —

— Nichts kam. Die Flamen sind ein friedliebendes Volk. Sie gingen schön heim in ihre mittelalterlichen Häuser und arbeiteten. Sie woben, flochten und befuhren ihre Kanäle und die Meere; und sie ergaben sich dem Glauben, Gott sei von unendlicher Güte und er habe es wohl gewollt, daß es so komme. Sie gehorchten jedem Befehl, und wenn sie auch gegen die harten Gesetze und Verordnungen murrten, dachten sie doch nie an Widerstand, sondern gehorchten eben. Schlecht und recht erlernten sie das Französische, und dem Frieden zuliebe besuchten sie sogar die von Amts wegen wiedereingeführten Messen.

— Einmal aber versteiften sie sich. Brabançon, der neue Obrichter der Stadt, ein struppiger bramabasierender Soldat mit glänzend schwarzem Haar ordnete an, vom nächsten Tag an müsse jeder rabenschwarzes Haar haben, den Zuwiderhandelnden würde dies und jenes widerfahren . . .

— Na jetzt! — lachte Paulchen, und Peter fügte neugierig hinzu: — Was nun? —

— Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß sich nun die Bürger erst recht versteiften und halsstarrig wurden. Ohne es besprochen zu haben, beschlossen sie, um keinen Preis der Welt von ihrem roten Haar zu lassen; keine noch so kurze Strähne würden sie schwarz färben, und am nächsten Tag stolzierten sie auf dem Marktplatz in unverändert leuchtend roten Haarfarben, wie je vorher.

— Der Obrichter tobte. Er belegte die reichsten Bürger mit Strafen und ließ ihnen die Haare schwarz färben. Allein alles war vergeblich. Am dritten Tage darauf begab er sich zur Haarvisitation vor die Kirche, und erblickte hier vor dem berühmten Kreuzifix einen kleinen Jungen. Der mochte etwa so groß sein wie Paulchen, vielleicht etwas größer. Er drückte einen Schneeball in der Hand und sah sich lächelnd den mürrisch-schwarzen Onkel an mit Blicken, die unter seinen grell leuchtenden roten Strähnen, die ihm fast die Augen bedeckten, klug hervorlugten. Der Obrichter brüllte ihn an:

— Warum ist Dein Haar so rot, Kerl?

— Weil auch das meines Vaters rot ist.

— Wie untersteht sich das Haar Deines Vaters, noch rot zu sein?

— Wie sollte es sich nicht unterstehen, wo doch auch Großvaters Haar rot war?

— War vielleicht auch das Haar Deines Urgroßvaters rot, Du Rotznase?

— Der hatte eine Glatze, mit Vergebung zu melden, aber er trug eine rote Perücke.

— Eine rote Perücke? Wozu in Teufels Namen?

— Darum, bitte sehr, damit man ihn nicht mit den Belgiern verwechsle.

— Himmelherrgott Kreuzschwerenot, Ihr könnt Euch denken Jungens, in welchen Zorn hierauf Onkel Obrichter geriet. Er ordnete den Auszug sämtlicher Belgier aus der Stadt an und marschierte mit ihnen an den Meeresstrand nach der Hafenstadt Seebrügge, wo sie alle Kähne bestiegen. Dann ließ er die Schleusen öffnen, so daß das Seewasser die flämische Tiefebene überströmte. Die Kanäle schwollen an, das Wasser trat aus seinem Bett, es stieg und stieg, leckte schon den Fuß des Kreuzifixes, dann überschwemmte es die Dächer der Häuser, bald auch den Turm, schließlich blieb es in einer Höhe von fünfzig Metern stehen, und in der schrecklichen Kälte fror seine Oberfläche zu Eis... Die Flamen rührten sich nicht vom Fleck; sie starrten und starrten auf diese Überschwemmung und wunderten sich, als statt des Himmels hoch über ihren Häuptern ein Eishimmel blaute.

— Aber lieber Vater — bangte sich Paulchen — ertranken die Flamen nicht?

— Wo denkst Du hin, mein Junge, die trinken nie Wasser, nur Wein. Keine Silbe sprachen diese alten schlaun Wasserratten und setzten nur ihre Arbeit fort, jeder sein Handwerk, von Tag zu Tag. Natürlich nur an Werktagen, da sie an Sonntagen lustig auf die Eisdecke hinaufplätscherten. Die Erwachsenen und die großköpfigen Fische behauchten die Eisdecke von unten, und die Augen der Jungen phosphoreszierten im Halbdunkel. Die Kinder glitten heulend, in toller Laune, den Kopf nach unten, über das azurblaue Eis, und Ihr hättet sehen sollen, welch buntes Leben im tiefen Wasser begann!

— Und sag mal, Vater, was machten inzwischen die Belgier? — entrüstete sich Peter.

— Oben, auf der Oberfläche der Eisrinde paßten sie auf, wann die Flamen es aufgeben würden. Sie blickten in die Tiefe hinab und ärgerten sich darüber,

daß aus der Nordsee über der Stadt ein rotes Meer geworden war, so stark leuchtete die rote Haarfarbe der Flamen dort unten.

— Alles vergeblich — sagte darauf etwa im März Brabançons erster Rats Herr — denen da unten kann nicht einmal das Wasser die Urfarbe ihres Haares herunterwaschen.

Der Obrichter wollte bersten :

— Roter Hund und rotes Pferd, ein roter Mann ist gar nichts wert !

Der Rats Herr bejahte :

— Kein Schade um die Kerle. Mich verdrießt es nur, gnädigster Herr Obrichter, daß wir dort unten, unter den verdammten rothaarigen Ketzern, das Holzkruzifix des Donatello vergaßen. Könnten wir es noch irgendwie herausfischen, dann könnten wir die Flamen mit ihren roten Mähnen und den unzähligen Sommersprossen getrost ihrem Schicksal überlassen.

Der Obrichter nickte. Auf seinen Befehl trat der geschickteste belgische Fischer hervor. Dieser brach die Eisfläche auf, machte ein Loch, und im Handumdrehen gelang es ihm mit seiner Harpune das schönste Christusholz Flanderns heraufzufischen. Tausende von Belgiern erwarteten das herrlich geschnitzte Bild kniend, als aber das Kreuz aus seinem Eisgrab an die Oberfläche kam, brüllte Obrichter Brabançon in furchtbarem Entsetzen auf . . .

. . . Denn das flandrische Bild des Erlösers, das der italienische Künstler Jahrhunderte vorher mit schwarzgebranntem Haar geschnitzt hatte, kam nun mit blaßroten Haarsträhnen ans Sonnenlicht. Das belgische Volk neigte sich angesichts dieses Wunders, und im selben Augenblick strahlte die Frühlingssonne leuchtend und warm vom Himmel hernieder. Ein mächtiger Wandel ging in der Seele des Obrichters vor sich. Nach der Schmelze und dem Ableiten des Wassers ließ Brabançon in Brügge verkünden, jeder könne sein Haar tragen, wie es ihm beliebt . . .

Paulchen bremste wiederholt, als wollte er den Zug zum Stehen bringen. Knirschend fragte er :

— Schließlich und endlich : welche Farbe hatte das Haar Christi?

— Immer die Farbe der Leidenden, mein Junge, oder die der Unterdrückten — und ich streichelte das Haar meiner Kinder.